

das gute Wollen, das Güte wollen
der Gehetzte floh, der gehetzte Floh
die Alten sagen, die alten Sagen

ikgs

Die einen meinen, man sei doch bisher gut mit den großen Buchstaben gefahren. Die andern sagen, das Gerede über die großen Gefahren der Kleinschreibung sei geradezu lächerlich. Es gibt kaum ein Streitgespräch, bei dem Argumente so stark von Emotionen in den Hintergrund gedrängt werden wie hier. Die Bewahrer wettern gegen den Verlust einer liebgewonnenen oder ehrwürdigen Tradition; die Abschaffer gebärden sich super-progressiv und verteuflern jeden, der Bedenken hat, als hoffnungslos gestrig, verkalkt oder reaktionär. Reißerische Formulierungen verdecken Argumentenarmut: so, wenn man liest, daß die Bewahrer sich an einen Busen klammern.

Unter den zahllosen Beispielen für die erschwerte Lesbarkeit bei Kleinschreibung pickt man sich einen Sonderfall, nämlich eine poetische Sprachsequenz heraus: *An einer Schönen Brust* (nicht: schönen Brust) *zu ruhn, das ist ein Trost.* (Die Unterscheidung ist hier tatsächlich wichtig; denn im kleingeschriebenen Fall wäre die Schönheit womöglich nur auf diesen kleinen Teil beschränkt.) Andererseits nimmt man unverblümt einen mindestens ebenso extremen Sonderfall als Gegenbeispiel: die aus dem Fernschreiber kommende Schriftsprache sei rationell und trotzdem verständlich.

Flugs wird gefolgert, daß Geschriebenes, welches man nur mit Hilfe der Großschreibung verstehe, ohnehin schlechtes Deutsch sei. Wenn man sich vor Augen hält, daß die Sprache — auch die geschriebene — als Medium für Inhalte aus allen Bereichen unseres komplizierten Lebens, von der Kunst bis zur antiken Vorladung, von Liebesworten bis zur Plakatwerbung, von Offenbarungen bis zu Verschleierungen, dienen soll, so wird man sich doch scheuen, sie einer Firma für Rationalisierungsmaßnahmen anzuvertrauen.

Eher ernst zu nehmen ist es, wenn jemand auf die noch freiere Wortstellung im Lateinischen hinweist; denn die im Vergleich zu anderen europäischen Sprachen viel freiere Syntax des Deutschen ist ein Hauptgrund für die erschwerte Lesbarkeit bei Kleinschreibung. Dies aber nur deshalb, weil viele unterschiedliche Endungen verschwinden und viele weitere mit anderen zusammengefallen sind — obschon noch mehr Endungsunterschiede erhalten sind als in den meisten anderen europäischen Sprachen. Im La-

Unklarheit mit kleinen Buchstaben:

Warum wir die Großschreibung brauchen

Prof. Andreas Digeser zur Rechtschreibreform

teinischen dagegen hatte jedes Substantiv, Verb und Adjektiv eine besondere Endung, die es in seiner syntaktischen Zugehörigkeit genau festlegte. So konnte die Wortstellung extrem frei sein. Bei *Hominem canis mordet* sorgen die Endungen -em und -is dafür, daß man weiß, der Hund beißt den Mann. Will ich den Mann den Hund beißen lassen, kann ich die Wortfolge beibehalten und nur die beiden Endungen ändern: *Homo canem mordet.*

Den extremen Gegenpol bilden analytisch weit fortgeschrittene Sprachen wie Französisch und Englisch, wo die Wortfolge allein den Sinn bestimmt: *L'homme mord le chien; The dog bites the man.* Dazwischen liegt das Deutsche mit einer freien Wortstellung, die in diesem Fall noch die Aussage erlaubt *Den Mann beißt der Hund*, was allerdings bei *Die Frau beißt die Katze* schon doppeldeutig wird. Die weitaus meisten Wortformen im deutschen Satz haben eben keine syntaktisch kennzeichnende Endung.

Die oft gehörte Behauptung, daß Franzosen und Engländer alles klein schreiben, ist auch falsch. Ihre Großschreibung, welche die Reformer als „gemäßigte“ Kleinschreibung bezeichnen würden, ist auch nicht immer ganz einfach. Eigennamen schreibt man groß. Das klingt so einfach wie: Substantive schreibt man groß. Was sind Eigennamen? Der Engländer schreibt *Bible* und *Hell* groß, der Franzose schreibt die entsprechenden Wörter klein. Der Engländer schreibt: *He is French; he speaks French; he is a French boy.* Der Franzose: *Il est français; il parle français; il est un garçon français.* Englisch: *Monday, April, Doctor of Divinity* (Doktor der Theologie). Französisch: *lundi, avril, docteur en théologie, Docteur de l'Eglise* (Kirchenrat). Beide Sprachen verwenden die Großschreibung zur Hervorhebung, das Englische in immer stärkerem Maße, besonders bei Überschriften, wo auch Verben, Adjektive und Adverbien groß erscheinen.

Mißverständnissen führen könnten, so hält die Sprache für den Sonderfall, wo direktes und indirektes Objekt zusammenstoßen würden, eine Art Ausweich-Variante der Wortstellung bereit. Für den deutschen Satz *Es sind die Priester, die den Schwachen tröstet* spenden würde der Engländer nicht schreiben *It is the priests who give the weak consolation*, sondern *It is the priests who give consolation to the weak.*

*

Eine solche Möglichkeit sieht die deutsche Sprache nicht vor; sie könnte allenfalls unter dem Einfluß der Kleinschreibung den Dativ durch eine präpositionale Fügung ersetzen: *tröstet für die Schwachen.* Verben werden mit der -ing-Endung substantiviert, die sie klar von den verbal gebrauchten Verben abhebt: *swimming, timing.* Im Französischen haben substantivierte Adjektive im Plural eine s-Endung: *les riches, les grands.* Bei zwei Objekten hat das indirekte eine besondere Kennzeichnung. Der obenangeführte Satz würde im Französischen also lauten: *C'est le prêtre qui apporte le réconfort aux faibles.* Substantivierte Verben gibt es relativ selten: *le lever* (Aufgang, Anbruch, Auftakt). Im Gegensatz zum Deut-

Seit auf dem Germanistentag in Trier in einer nahezu unwidersprochen angenommenen Entschließung die Kleinschreibung gefordert wurde, das Hessische Kultusministerium in seinen Rahmenrichtlinien für den Deutschunterricht dieser Resolution gefolgt ist, schlagen die Wellen hoch: der Börsenverein des Deutschen Buchhandels hat sich eingeschaltet und beiläufig mitgeteilt, daß die Kosten der Umstellung in die Milliarden gehen werden. Aber der Streit wird ja in erster Linie ideologisch geführt, und da scheinen solche Argumente genauso wenig eine Rolle zu spielen, wie etwa die wissenschaftlichen Einwendungen, die Prof. Andreas Digeser hier vorbringt.

Prof. Digeser, der eine Professur für englische Fachdidaktik, Literatur und Sprachwissenschaft an der Pädagogischen Hochschule von Lörach hat, verwendet in seinem Beitrag des besseren Verständnisses wegen die geläufige Terminologie der traditionellen Grammatik.

schen treten Substantivierungen in beiden Sprachen (mit Ausnahme der ing-Form im Englischen) kaum je ohne einen kennzeichnenden Artikel auf.

*

2. Die gleichlautenden Endungen substantivischer Formen mit adjektivischen und verbalen. Die (e)n-Endung tritt im Deutschen bei Substantiven und Substantivierungen im Plural — auch im Dativ des Plurals —, beim Infinitiv der Verben, in der 1. und 3. Person des Plurals der Verben, bei vielen Partizipien der sog. starken Verben auf. So kommt es, daß zwei nebeneinanderstehende Wörter eine Adjektiv-Substantiv-Sequenz oder eine Substantiv-Verbal-Sequenz darstellen können, ohne daß sie sich in der Schrift durch etwas anderes unterscheiden als durch die Großschreibung:

das gute Wollen; das Gute wollen
den zehn Geboten; den Zehn geboten
den alten Sagen; den Alten sagen
den großen Kriegen; den Großen kriegen
ohne große Gefahren; ohne Große gefahren
mit den arbeitenden Teilen; mit den Arbeitenden teilen
die schwarzen Fliegen; die Schwarzen fliegen

*

3. Die Wortstellung. Die an zweiter Stelle genannten Beispiele treten nur auf, weil im Deutschen bei Einsatz eines Hilfsverbs das Hauptverb in der infiniten Form ansatzend rückt, eine syntaktische Erscheinung, die es im Englischen und im Französischen nicht gibt. Das ist aber nur eine der interessanten Besonderheiten der deutschen Syntax. Durch eine Art Rahmenbau gibt der deutsche Satz dem Hörer oder Leser wie in einem Gesellschaftsspiel ein Rätsel auf: er entwickelt eine Spannung auf die erst am Ende erscheinende Lösung hin. Satzteile, die in anderen Sprachen untrennbar zusammengehören, bilden gewissermaßen zwei Pfeiler, zwischen denen sich der mehr oder minder weite Bogen einer Brücke spannt. Die Endstellung des Verbs in Nebensätzen gehört zu diesem Klammeratzbau: Sie kamen in das Gebiet, wo die wilden leoparden jagen.

*

Im Deutschen kehren wir die Wortfolge Subjekt-Prädikat sehr häufig in Prädikat-Subjekt um: nicht nur bei Fragen, sondern auch fast immer dann, wenn irgendein Satzteil vor das Subjekt an den Satzanfang tritt. Diese Inversion wird in den Vergleichssprachen weitgehend vermieden. Alle drei Erscheinungen, (a) Endstellung des Verbs im Nebensatz, (b) Inversion durch Frage und (c) Inversion am Satzanfang bewirken das gleiche: das Subjekt tritt neben das Objekt:

- (a) ... wo die reichen Häuser erstehen
(b) Wo erstehen die reichen Häuser
(c) Dort erstehen die reichen Häuser.

In den Vergleichssprachen treten — sofern es sich nicht um reiche Häuser handelt (*rich houses; des maisons riches*) — das Subjekt die Reichen und das Objekt Häuser niemals zusammen; das Prädikat (erstehen) tritt dazwischen:

- b) Where do the well-to-do buy houses?
Où est-ce que les riches achètent des maisons

Je nach Gebrauch verschiedene Bedeutungen

Ein Blick auf die entsprechenden englischen und französischen Sätze zeigt erneut, daß das Prädikat zwischen Subjekt und Objekt steht und damit jede Unklarheit verhindert: *In it the protesters demanded workers, officials and employees to unite with them* (auch der dreimalige Wegfall des Artikels kann so keinerlei Verwirrung stiften); *C'est là que les contestataires exhortèrent les ouvriers, les fonctionnaires et les employés à manifester leur solidarité.*

4. Der bestimmte Artikel wird gleichzeitig als Demonstrativpronomen gebraucht: (a) Er sollte das durchblicken lassen; (b) Er sollte das Durchblicken lassen. Das Wort das im Satz (a) hieß im Englischen that und im Französischen cela oder ça und wäre nie mit dem Artikel das (*the; le, la*) des Satzes (b) identisch. Diese Erscheinung ist neben der Wortstellung auch für die Unklarheit bei dem schon erwähnten Beispiel verantwortlich:

- (a) das liebe ich; (b) das liebe Ich. Englisch: (a) I love that; (b) one's dear self. Französisch: (a) J'aime ça que j'aime; (b) Ça cher moi.

Schon das letzte Beispiel zeigt, daß erschwerte Verständigung in der geschriebenen Sprache fast immer nur dann zu befürchten ist, wenn mehrere Spracheigenheiten der deutschen Sprache kombiniert auftreten. Im folgenden Satz

Ein Beispiel aus dem Englischen

Wenn man den vielstimmigen Ruf nach Abschaffung der Großschreibung hört, gewinnt man oft den Eindruck, viele Deutsche sind beunruhigt, daß es in ihrer Orthographie etwas gibt, das man in anderen Sprachen nicht findet, und sie fürchten, man könnte uns für erzkonservativ halten, wenn wir unsere Progressivität nicht durch Abrücken von dieser veralteten Besonderheit unter Beweis stellten. Abgesehen davon, daß ausländische Kenner der deutschen Sprache die Bedeutung der Großschreibung als wichtige Lesehilfe erkannt haben und sie daher erhalten wissen wollen, gibt es auch in anderen Sprachen Orthographie-Besonderheiten, die einzig auf die spezielle Struktur der betreffenden Sprache zugeschnitten sind. Die diakritischen Zeichen (Akzente) im Französischen und Spanischen gehören dazu.

Ein Beispiel aus dem Englischen kann, so meine ich, diese Tatsache besonders gut beleuchten. Die englische Orthographie bezeichnet den sehr geläufigen vorgestellten Genitiv durch einen Apostroph: *the clerk's share* (wörtlich: des Angestellten Anteil). Es gibt drei völlig gleichlautende Formen, die in der Schrift mit Hilfe des Apostrophs deutlich voneinander unterschieden werden: *clerk's, clerks',*

c) *There the well-to-do buy houses.* — *C'est là que les riches achètent des maisons.*

Völlige Unklarheit bei Kleinschreibung tritt ein, wenn bei Zusammenkommen von Subjekt und Objekt einer der Satz-teile mehrgliedrig ist: *Darin forderten die protestierenden Arbeiter, Beamte und angestellte zu Solidarität auf* (nach SOK). Gemeint ist: die Protestierenden.

*

Hier macht sich die Weglassung der Artikel, die im Deutschen dem gängigen Sprachgebrauch entspricht, bei Kleinschreibung verunsichernd bemerkbar: Großschreibung klärt schlagartig den Sinn. Will man sich auf die Kleinschreibung versteifen, so muß man den Sprachgebrauch ändern. Das nach Arbeiter stehende Komma allein wird einem sprachbewußten Verfasser nicht genügen, um die Übermittlung der von ihm intendierten Bedeutung sicherzustellen.

kommt zu der Substantivierung (1) und der Subjekt-Objekt-Nachbarschaft (2) noch hinzu, daß im Deutschen oft Adjektive und Adverbien in der gleichen Norm auftreten (3) ... und wie gerade das größte Fragment ist (nach SOK). Das Wort gerade hat adjektivisch gebraucht auch eine andere Bedeutung als adverbial gebraucht. Hier wirken also drei Spracheigenheiten erschwerend zusammen. Die Entsprechungen in den Vergleichssprachen machen deutlich, daß dort alle drei entfallen:

... and how especially the greatest thinks are fragmentary;
... et comme ce sont bien les plus grandes choses qui restent fragments.

Es würde aber schon die Abwesenheit einer dieser Besonderheiten genügen, um die Störung bei der Kommunikation durch geschriebene Sprache zu verhindern. Die Reformer verweisen immer wieder auf Dänemark, wo man bei einer dem Deutschen verwandten germanischen Sprache die Großschreibung 1948 ohne Schwierigkeiten und mit Erfolg abgeschafft hat. Aber das Dänische hat die freie Wortstellung mit dem Klammeratzbau nicht. So gibt es beispielsweise auch die Endstellung des Verbs im Nebensatz nicht: *eine Konsequenz, die hinter mir liegt* erscheint als *en konsekvens der ligger bag mig* (... die liegt hinter mir).

Im Zweifelsfalle tolerant sein

Niemand zweifelt daran, daß die deutsche Großschreibung noch weit schwieriger zu lernen ist. Aber viele der Zweifelsfälle kann man ausräumen; andere sollten mit Toleranz behandelt werden, sowohl Schülern als auch Sekretärinnen gegenüber. Wenn man etwas als Substantiv ansehen kann, obwohl es als solches „verblaßt“ ist, so lassen wir doch ruhig beide Schreibungen zu: *im allgemeinen, im Allgemeinen, im folgenden, im Folgenden, alles mögliche, alles Mögliche, das beste, das Beste, er fährt rad, er fährt Rad, tagelang, Tage lang, im dunkeln, im Dunkeln* tappen. Entscheidungen für die eine oder andere Schreibung sind notgedrungen mit Willkür behaftet, auch wenn sie von einem Redaktionskollegium gefällt werden. Die oft mit Schrecken genannten 78 Regeln können so auf die Pauschalregel reduziert werden, daß man

alle Substantive und alle Wörter, die un-zweifelhaft als solche gebraucht sind, groß schreibt. Fast alle deutschen Schüler lernen heutzutage eine Fremdsprache. Es ist aus diesem Grunde gut, wenn sie frühzeitig ein Substantiv von einem anderen Wort unterscheiden können.

Es gibt andere Orthographie-Besonderheiten im Deutschen, die jedes Kind „einfach“ lernen muß, z. B. das Dehnungs-h, das es in den Vergleichssprachen nicht gibt. Wenn das Kind dann weiß, daß man bohren mit h schreibt, hören aber nicht, so ist der Schreibreiz vermindert. Wert solcher Kenntnis gleich Null. Substantive und substantivisch gebrauchte Formen von anderen Wortarten im Satz unterscheiden zu können, ist dagegen ein wertvoller Lernzuwachs und erleichtert den Erwerb einer zweiten Sprache.

Das Lesen wird schwieriger

Im übrigen würde der Schüler, der ja in seinen Aufsätzen im Gegensatz zu den Massen der Erwachsenen nicht nur Leser, sondern auch Autor ist, sehr bald merken, daß er mit der Kleinschreibung viele seiner Inhalte nicht mehr in sonst gewohntem Sprachduktus dem Leser übermitteln kann. Er schreibt vielleicht in einer selbstironischen Betrachtung hin: *Ach, das liebe ich!* und stellt dann fest, daß dies so seinen Sinn nicht wiedergibt; er wollte sagen: *ach, das liebe Ich!* Oder er schreibt: *Er kann im internet viel liebe genossen haben* und muß sich nachher beim Durchlesen fragen, was er da eigentlich sagen wollte.

Es gibt im Deutschen viele Sätze, die im Schriftbild ihren Sinn aus dem Satzzusammenhang überhaupt nicht erkennen lassen, z. B. *Selten wohl hat eine Akademie so viele originale zu meistern gehabt* (zu Meistern: Beispiel nach der Schweizerischen Orthographie-Konferenz) oder *Die spekulanten verkaufen den reichen boden (den Reichen)*. Hier kann erst der Textzusammenhang weiterhelfen. Es gibt aber auch Fälle, wo selbst dieser nicht mehr hergibt: *Sein leben war nur treue und selbstlose pflichterfüllung (Treue)*. Manche alltäglichen und stilistisch einwandfreien Sätze, die mit Hilfe der suprasegmentalen Elemente (Satzmelodie, Rhythmus, Pausen) ohne weiteres

gesprochen werden können, können mit Kleinschreibung einfach nicht mehr geschrieben werden.

Die Reformer werden mit Recht einwenden, daß der umfassendere Textzusammenhang schließlich immer den Sinn erkennen läßt. Aber einen weiten Zusammenhang muß man da manchmal im Kopf haben, oder wie oft muß man einen Satz zweimal oder mehrmals lesen, um ihn zu verstehen? Die wenigen Autoren sollen doch nicht den vielen Lesern das Lesen erschweren. Sollen sie also die Mühe der Großschreibung auf sich nehmen oder lieber die gewachsene Sprachstruktur verändern?

Stilisten wissen, daß gerade bei der freien deutschen Wortstellung ein guter Satz frühe Hinweise auf seinen Fortgang enthalten muß. Aber wie geht der Satz. Die guten und wertvollen leiden... weist er? Etwa so: ... werden meist erst im alter gewürdigt; oder so: ... und die schlechten frohlocken? Manchmal würde bei Kleinschreibung ein Komma die Satzgefüge-Stelle klären: *Wenn die dummen reden dann schweigen, beginnt das fruchtbare arbeiten und Wenn die dummen reden dann schweigen die klugen.* Aber wird nicht die im Deutschen im Vergleich zu anderen Sprachen recht schwierige Kommasetzung das nächste sein, was die Vereinfacher werden abschaffen wollen?

Die Besonderheiten im Deutschen

Mit Erstaunen stellt man fest, daß die Reformer die schlagenden Argumente und höchst eindrucksvollen Beispielsätze der Schweizerischen Orthographie-Konferenz (im folgenden SOK genannt) vom Herbst 1963 nicht kennen oder nicht kennen wollen. Glauben sie wirklich, es sei feir und hinreichend, den deutschen Sprachbenutzern zu sagen, daß wir einen alten Zopf mit uns herumschleppen, den alle anderen Nationen nie wachsen ließen oder längst abgeschnitten haben?

Man muß schon einige sprachkontrastive Einzelheiten aufdecken, um das scheinbar so einleuchtende Argument zu entkräften, das Deutsche käme genauso leicht ohne die durchgängige Großschreibung der Substantive und Substantivierungen aus wie andere Sprachen. Die mit diesem Problem zusammenhängenden Besonder-

heiten der deutschen Sprache sind komplex und wirken auch nur kombiniert als Lese-Erschwernis. Immerhin kann man einige darlegen:

1. Substantivierungen anderer Wortarten, insbesondere bei Adjektiven *das Grüne, die (den) Grünen; das Hohe, die (den) Hohen; Das Schöne, die Schöne, die (den) Schönen; das Schwarze, der Schwarze, die (den) Schwarzen; das Furchtbare, die (den) Furchtbaren* und bei Verben und ihren Partizipialformen *das Fischen; das Gestalten; das Fliegen* [vgl. *die (den) Fliegen*]; *das Rücken* [vgl. *der, die, dem, den Rücken*]; *das (dem) Reden*, [vgl. *die, den Reden*]; *der (die) Geliebte, die (dem, den) Geliebten; der (die) Arbeitende, die (dem, den) Arbeitenden*. Wenn im Englischen die viel weniger häufigen Substantivierungen von Adjektiven zu

Sachlich für die Reform engagierte Linguisten werden also jenes politisch gefärbte Argument nicht gebrauchen. Die bei der Tagung vom 7.7.1972 in Dortmund versammelten Germanisten verwendeten es in ihrem Beschluß auch nicht (siehe „Kleinschreibung in der Grundschule“ in der Zeitschrift *Linguistik und Didaktik* 12 [1972]: 266–267). Es ist nicht anzunehmen, daß sich ein seriöser sprachwissenschaftlicher dazu hergibt, den linken steigbügelhalter zu spielen, um vielleicht gleichzeitig den rechten machtgebrauch zu zeigen.

AUSLÄNDER WOLLEN KEINE DEUTSCHE KLEIN-SCHREIBUNG

Münchner Merkur, 10. 8. 1973

Die Rechtschreibreform ist, so nüchtern das Wort klingt, ein Thema, das die Gemüter erregt, Emotionen weckt und dazu auch noch vorzüglich politisch verarbeitet werden kann. Universitätsprofessoren polemisieren gegeneinander, Gremien fühlen sich übergangen, Akademien und auch der Börsenverein wollen in dieser Sache um ihre Meinung gefragt werden.

Die Deutschen (östliche wie westliche) und alle, die Deutsch als Muttersprache haben, finden Sprachbelange plötzlich so wichtig wie die Franzosen, deren Interesse an diesen Fragen ja von jeher teils bewundert, teils als Kuriosität bestaunt wurde.

Wichtigster Punkt der Reform ist die Kleinschreibung, und eines der Hauptargumente ihrer Verfechter heißt: Ausländer haben es leichter, Deutsch zu lernen,

wenn sie nicht auch noch die Großschreibregeln wissen müssen.

Dieser völkerverbindenden Geste, die auf den ersten (aber nur den allerersten) Blick einiges für sich hat, stehen nun die Argumente derer gegenüber, die in den Genuß der angeblicheren Erleichterungen kommen sollten: Fast alle englischen, amerikanischen, italienischen und französischen Teilnehmer von Deutsch-Kursen an der Universität Wien haben sich für die Großschreibung ausgesprochen, wie eine über viele Jahre ausgedehnte Umfrage unter den ausländischen Studenten aller Fakultäten jetzt ergab.

Ihre Argumente: Die Großschreibung ergibt ein übersichtlicheres Schriftbild; man findet sich beim Dolmetschen und Übersetzen leichter zurecht, und außerdem läßt sich das Subjekt, das ja nach der

deutschen Syntax nicht an einen bestimmten Platz gebunden ist, leichter finden, wenn es groß geschrieben ist.

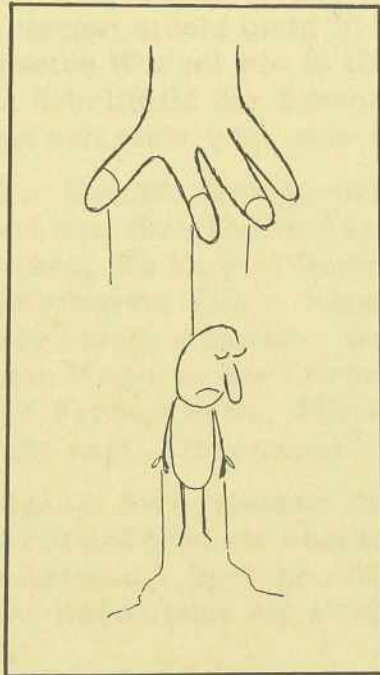
Ausländer also scheinen viel eher bereit zu sein sich mit der Struktur der deutschen Sprache zu beschäftigen (und die Großschreibung als deren Folge zu akzeptieren) als unsere Sprachneuerer, die nichts als ihre Unbildung verraten, wenn sie überall vermeintlich alte Zöpfe abschneiden wollen.

An der in der Praxis des Deutschlernens gewonnenen Meinung der Wiener Auslandsstudenten jedenfalls werden auch die Teilnehmer des Rechtschreibkongresses nicht vorbeikommen, zu dem man in Wien am 18. Oktober Experten aus Österreich, der Bundesrepublik, der DDR und der Schweiz erwartet. B. K.

Mystik mit y oder i ?

Zur Diskussion um die neue Rechtschreibe-Regelung

"Groß nur noch Satzanfänge, Eigennamen (Gott, Vater, Lucas), Anrede fürwörter (Du, Sie), gewisse fachsprachliche Abkürzungen (H₂). " Sonst alles klein. So lautet der erste Satz einer möglichen neuen Charta der deutschen Schriftsprache, der sogenannten "Sechs Reformvorschläge der Wiesbadener Empfehlungen von 1958". Ausgearbeitet wurde sie vom Arbeitskreis für Recht schreiberegulung in der Bundesrepublik Deutschland.



Eine tastende Andeutung - nicht mehr. Anlaß für Germanisten, darüber nachzudenken. Aber Grund genug für deutsche Kultusminister, diese Vorschläge schon für Tatsache zu halten und quasi als verordnetes Morgenrot eines neuen Tages der deutschen Schriftsprache zu verkünden. Doch nicht jeder deutsche Kultusminister ist ein Humboldt. Aber jeder nimmt eine ex-cathedra-Stellung für sich in Anspruch, wenn er so etwas sagt.

Nicht zufällig spricht man vom Sprachbild

Wäre er statt ein großer Humboldt nur ein kleiner Schauspieler-Anfänger, würde er schon wissen, was das bedeutet: daß künftig "sonst alles" klein geschrieben, somit auch klein gedruckt wird. Denn man spricht ja bei der geschriebenen und gedruckten Sprache nicht zufällig vom Sprachbild. Ist es da aber nicht wie bei einer Zeichnung oder Malerei: ein Bild besteht aus waagerechten und senkrechten Linien, aus einer Spannung von hoch und breit, ist also komponiert, ist somit auf keinen Fall monoton? Oder aber - es ist kein Bild. Das Schrift- und Druckbild jedoch, wäre es mit dieser empfohlenen "beschränkten Kleinschreibung" nicht Monotonie? Der kleine Schauspieler-Anfänger ebenso wie der reife Mime, müßten sie sich nicht, da sie ja Texte auch und gerade vom Sehen her lernen, statt spannender Bilder öde Muster ins Gedächtnis prägen?



Vergebliches Mühen

Zeichnungen:
Pavel Rak

Brecht, George und die Dichter

"ich bin gegen eine reform der rechtschreibung von solchem ausmaß, daß alle die bücher, die auf die alte weise gedruckt sind, schwer lesbar werden." So Bertolt Brecht. Auch er wehrte sich gegen das Schwer-Lesbare, das mit der "beschränkten Kleinschreibung" zweifelsohne Hand in Hand geht, obwohl er selbst sein Tagebuch in einer eigenen Kleinschreibung schrieb. Doch ist das bei einem Dichter nicht etwas anderes? Hat nicht auch Stefan George alle seine Bücher in einer eigenen eigenwilligen Kleinschreibung - noch dazu mit eigenen eigenwilligen Buchstaben - drucken lassen? Und schreiben nicht auch viele Lyriker heute klein? Und ohne Interpunktion? Womöglich der "permanenten Poesie" zuliebe ohne grammatische Gliederungen?

Aber gilt hierbei nicht auch der Satz: "Quod licet Jovi, non licet bovi" (Was Zeus erlaubt ist, ist dem Rindvieh noch lange nicht erlaubt)? Nun, Rindvieh=cher müssen die Nicht-Dichter keineswegs sein. Die Mehrzahl der Menschen braucht die durchdachte, in klaren Regeln lebende Ordnung - also auch die Ordnung in der Schriftsprache: die "Orthographie", die Rechtschreibung. Die Minderheit der Dichter, der die Eigenwilligkeit selbstredend zusteht, ist als Ausnahme erwünscht, ja geradezu die Bestätigung dieser Ordnung.

Übrigens: steckt nicht in dieser griechischen Version von Schreibe (-graphie) dieselbe Wurzel wie in 'Graphik'? Kann man nicht auch von daher ableiten, daß das Schriftbild der Sprache wie das graphische Bild auch Kunstwerk, also spannend und nicht öde, sein muß?

Also: Brecht, George und die Dichter - ohne daß man ihnen ihre Freiheit nimmt, wird man ihre Freiheiten doch auch nicht als allgemeinverbindlich ansehen müssen. Es mag zu ihrem Spiel mit der Sprache auch ein Spiel mit dem Schriftbild gehören. Etwa, wenn Hans Magnus Enzensberger seine "verteidigung der wölfe" klein schreibt - weil es sich um eine "kleine" Welt handelt - oder wenn Peter Weiss in der "Ermittlung" die gewichtigen Text-Trakte ohne Kommata nach Versart setzt. Für Otto Normalverbraucher jedoch ist das, wie man so schön sagt, "irrelevant".

Folglich: kein falscher Respekt vor den Dichtern. Gesetzgeber für Sprache und Schriftbild sind sie ebensowenig wie die Kultusminister, wohl aber Schöpfer im Lehm der Sprache. Die immer neu frappierenden Sprach-Adame und Sprach-Evas wären ohne sie nicht denkbar. Und die Sprache als solche wäre ohne sie tot.

liebe nicht libe und toll nicht tol

Noch einmal Bertholt Brecht: "liebe darf man nicht libe schreiben und toll nicht tol. fisik scheint mir in ordnung, wase nicht. wer ins teater geht, sollte einen zilinder aufsezzen können, aber mystik sollte er nicht vorgesezzt bekommen, lieber farsen. razion liest sich für mich nicht übel, aber razio geht nicht und nazon ist undenkbar, da habe ich einen schokk bekommen, lassen wir also auch die rationen."

Nein, diesen "zilinder" sollten man sich nicht "aufsezzen". Den sollte man dem "armen BB" gefälligst wieder zurückgeben. Denn statt "tz" "zz" - dafür gilt dasselbe wie für das so gut wie vollkommene Abschaffen des Großschreibens. Das Schriftbild - t und z als kontrastierende Komponente - wäre ungünstig verändert, in eine Schrift-Monotonie "zz".

Wie sähen Eigennamen, die zum Kanon der Kultur gehören, so verändert aus? Zum Beispiel der Komponist "Schüzz" (statt Schütz)? Nein, hier irrt Brecht, so sehr er in anderer Hinsicht recht hat. "Mystik", ganz klar, das kann man einfach nicht "mistik" schreiben. Dagegen sträubt sich alles. Nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil damit die Hintergrundsbühne dieses Wortes verloren ginge. Die historische Tiefe dieses aus dem Griechischen kommenden Wortes, das - mit der Wurzel "myein" (schauen) - mehr als die Bezeichnung eines Tuns oder lassens ist.

Mag sein, daß dies für "teater" nicht unbedingt gilt. Wir hatten ja schon einmal so etwas: "th" in Thür wurde zu "t" - zu Tür. Aber kommt "Theater" nicht, wie "Mystik", auch aus dem Griechischen? Ähnlich wie das Wort

"Theologie" - vom Griechischen "theos" (Gott)? Ist es vorstellbar, dass man eines Tages einfach "Teologie" schreibt? Dass man dieses wie andere Wörter einfach von der Tradition abknipst? Und dass man darüber selbst mit der Zeit traditionslos wird und somit geschichtslos, aber auch seins-los. Denn Sprache ist nicht nur Geschichte, sie ist auch "unmittelbar zu Gott", also auch Sein, nicht nur Geschehen.

Ein tausendjähriges Ringen

Doch noch etwas weiteres ist zu bedenken, nämlich die Tatsache, dass die Bemühungen um die Rechtschreibung nicht von heute sind - und nicht in kurzen Zeiträumen, gar auf ministeriellen Verordnungswegen, "geregelt" werden können. Ein tausendjähriges Ringen um die schriftliche Abbild-Weise der gesprochenen Sprache zeigt sich bei einem Blick auf die Geschichte der deutschen Rechtschreibung. Von der noch ziemlich wirren von Schreibstätte zu Schreibstätte verschiedenen Orthographie des Althochdeutschen geht es ins Mittelhochdeutsche, in Akzentuierungen für Langvokale oder überschriebene e's. Aus ihnen sind die Umlautstriche entstanden: ä, ö, ü.

Der Buchdruck hat dann im 15. Jahrhundert wieder ganz neue Aspekte gebracht. Doch erst die Grammatiker des 17. und 18. Jahrhunderts - als deren bedeutendster Johann Christoph Adelung - haben eine übergreifende, für den ganzen deutschen Sprachraum verbindliche Orthographie geschaffen. Was wir heute als deutsche Schriftsprache besitzen, ist das Werk von darauf aufbauenden Gelehrten: Rudolf von Raumer und Konrad Duden. Seit 1902 sind deren Regeln für die deutsche Rechtschreibung in Gebrauch, 591 an der Zahl.

Es gibt mithin ein Gigantenwerk, das sich als deutsche Rechtschreibung darstellt. Es ist selbstverständlich kein Petrefakt. Es ist sogar auf stete Reformen angewiesen. Aber diese Reformen sind Reformen im Gesetzeswerk vergleichbar: sie müssen wissenschaftlich und behutsam geschehen. Eines steht dabei, wie bei jeglicher Reform von Gesetzeswerken, vornan: "In erster Linie ist die Rechtschreib-Reform eine Frage einer neuen Systematik, mit der die Sprache nun, besser und überzeugender als bis dahin, abgebildet werden soll."

So drückte es Stefan Sonderegger aus, Ordinarius für germanische Philologie an der Universität Zürich. Es geht also nicht um ein paar Experimente mit Gross- oder Kleinschreibung. Es geht vielmehr um eine neue Systematik, um eine durchdachte neue Ordnung, die, ähnlich wie die alte, nur eben besser, das Schriftdeutsch in Regeln kodifiziert. Und es ist klar: das ist etwas anderes als eine Sensation, etwas ganz anderes als ein spektakuläres Fordern: "Nur Kleinschreibung" oder "keine Kommata mehr!" oder "Schriftsprache so wie man spricht zum Beispiel libe."

Klipp und klar weist derselbe Sonderegger in der "Weltwoche" vom 15. August 1973 auch noch auf folgendes hin: "Die Rechtschreibung darf nicht zum Spielball von Experimenten werden. Die Sprache selbst ist das grosse Experimentierfeld in Wortschöpfung, Spracherneuerung und geschichtlicher Entwicklung von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Sprachzukunft."

Also: Freiheit für die Dichter, sie sind die Experimentatoren. Sie sollen, müssen es sein. Ihnen ist die Sprache in ihrem schöpferischen Teil anvertraut.

Aber: Maßhalten, abwägen, verantworten, wenn es um die Rechtschreibung geht! Schnell ist ein altes System gestürzt, langsam nur baut sich ein neues auf. Langsam, still - nicht spektakulär.

Wolfgang Schwarz (KK)

beim Erlernen des Deutschen. Genau das Gegenteil hat sich, durchaus verständlich, als richtig gezeigt.

Die sich gern als modern oder fortschrittlich bezeichnenden „Kleinschreiber“ wollen von den Ergebnissen einer modernen Wissenschaft wie der Kybernetik oder Informationstheorie nichts wissen. In einer auch dem Laien verständlichen Weise hat der Karlsruher Ordinarius für Nachrichtentechnik, Professor Dr. Karl Steinbuch, zum Beispiel in seinem Buch „Kurskorrektur“ darauf hingewiesen, daß jeder komplizierte Zusammenhang nur in hierarchischer Rangordnung ökonomisch auszudrücken und als Information zu übermitteln sei. Das gilt auch für unsere Sprache und die Schrift, obwohl natürlich beide nicht nur Mittel zur Informationsübertragung sind. Die Unterscheidung zwischen groß- und kleingeschriebenen Worten läßt nach dem einmaligen Erlernen eine größere „Informationsdichte“ sowohl beim Schreiben wie beim Lesen zu, ist also gegenüber der allgemeinen Kleinschreibung ein bedeutend leistungsfähigeres System.

Die Großschreibung ist eine deutsche Eigenart, die, meines Wissens, nur die nahverwandten Dänen noch mit uns teilen. Als geschichtlich gewachsene Besonderheit, die zudem zweckmäßiger als die Lösungen anderer Völker ist, sollte sie schon aus dem Grund erhalten bleiben, der jede Eigenart als bereichernd und anregend bewertet. Erhaltung und Förderung der Verschiedenartigkeit ist eines der fruchtbarsten Prinzipien der Natur, das auch im Geistesleben förderlich wirkt. Gleichmacherei und Abschaffung der Unterschiede wirken verödetend. Sie gehören zum Bereich des Absterbens, des Todes, während die Ausbreitung und das Verteidigen der Unterschiede zum Wesen des Lebens gehören.

Da selbst die eingefleischtesten Kleinschreiber für Sakranfang, Eigennamen und Abkürzungen die Großschreibung beibehalten wollen, müssen auch in Zukunft Sek- und Schreibmaschinen die Großbuchstaben behalten. Ein allgemeiner Verzicht auf Großbuchstaben ist also nicht möglich.

Tatsache ist nun einmal, daß die deutsche Sprache die bei weitem wortreichste Sprache Europas ist. Seit Leibniz ist oft darauf hingewiesen worden, daß gerade die deutsche Sprache besonders geeignet sei, komplizierte Zusammenhänge, wie etwa philosophische Gedanken, auszudrücken. Das Wort von Johann Gottlieb Fichte „Unter den Sprachen Europas ist die deutsche die einzige lebendige“ ist wohl etwas übertrieben, sollte aber in seiner Zielrichtung eine Verpflichtung sein, nämlich sie weiter lebendig und in ihrer Eigenart zu erhalten. Mit ihrem Reichtum, ihrer Reinheit und ihrer Eigenart der Groß- und Kleinschreibung sollte sie daher erhalten bleiben, auch auf die Gefahr hin, daß man die mangelnde Schulbildung mancher Leute schon an der Form ihrer schriftlichen Ausführungen erkennt.

Wenn daher natürliche, vernünftige und sogar ausländische Argumente für die Beibehaltung unserer bisherigen Schreibweise sprechen, dann bleibt nur die Feststellung, daß der fanatische Einsatz für die Abschaffung unserer bisherigen Eigenart wohl nur in dem bewußten oder unbewußten Trieb vieler Deutschen liegt, alles Deutsche zu verleugnen und abzuschaffen und alles Fremde zu verherlichen. Das war zu Tacitus', Hütters und Möfers Zeiten schon so. Dagegen gilt es anzugehen, daß das Volk bleibe.

Dr. Rolf Kossiek

Quelle: „Deutsche Wochenzeitung“, 36/73

Ausländer für Großschreibung

Nach einem dpa-Bericht der Tagespresse haben sich fast alle englischen, amerikanischen, italienischen und französischen Teilnehmer von Deutschlehrgängen an der Universität in Wien für die im Deutschen übliche Großschreibung ausgesprochen. Dieses Ergebnis erbrachte eine über viele Jahre ausgedehnte Befragung der ausländischen Hörer aller Fakultäten der Wiener Universität. Der Wiener Informationsdienst für Bildungspolitik und Forschung teilte dazu mit, daß die ausländischen Studenten in der Großschreibung einen Vorteil gegenüber der in ihren Heimatländern üblichen Kleinschreibung deswegen sähen, weil sie ein übersichtlicheres Schriftbild ergebe, das Dolmetschen und Übersetzen erleichtere und vor allem das Sachsubjekt schnell erkennen lasse.

Diese Umfrage widerlegt schlagend das oft vorgebrachte Argument der Kleinschreibfanatiker, die deutsche Großschreibung wäre ein großes Hindernis für einen Ausländer

Zweideutige Kleinschreibung

„Profil“-Spiel Nr. 43, 30. 5. und 27. 6. 1974

Die Wochenzeitung „Profil“, Wien 1, hat ihre Leser eingeladen, Sätze einzusenden, die bei Kleinschreibung zweideutig werden. Es kamen über hundert. Einige Beispiele:

Goebbels tief in einem strengen Winter auf, die hungernden Vögel zu füttern. Der aus dem Rundfunk bekannte Professor Hömberg erzählt, daß dieser Aufruf damals in Wien bei einer Gelegenheit die Filmschauspielerin Sibylle Schmitz veranlaßte, einen in Kleinschreibung abgefaßten Drahtgruß an Goebbels zu senden: „auch ich will den hungrigen vögeln helfen“.

ich bin untröstlich, wenn betrunkene politizisten prügeln. ich bin dagegen, daß korrupte leitartikler und schwach sinnige kunstkritiker öffentlich kritisieren.

Hans Weigel, Maria-Enzersdorf

vößt stahl auch in der Udssr.

Felix Kerl, Wien

Herr Mayer sagte seiner Frau, er wolle einen Film ansehen: das ungewöhnliche lieben. Sie verbot ihm sofort den Besuch.

Franz Eisel, Zinkenbach

Schiff „Calypso“ an Prof. Cousteau: Alle rochen nach experiment wie trunken. Darauf Cousteau: Alkoholation für Mannschaft sofort kürzen.

Schüke X meldet: „[haben in der küche noch immer an den karotten.“ Darauf Unteroffizier: „DDT auf die karotten!“

Manfred Granzer, Wien

Vorsichtig mit roten weinen!

Daniel Spitzer, Wien

Klosterneuburger weine — da wasser oft schlecht.

F. A. Eichenberger, Klosterneuburg

Ein jammer, wenn schauspieler verzweifelt über die matten rollen.

Ingrid Melichar, Melk

leicht beschädigte liegen (Liegen) in unserem geschäft. der beste stand während des ganzen monats. Herbert Pirker, Wien

millionen fliegen in Luftansa-flugzeugen.

Herbert Kratky, Wien

lehne gebrochen im garten.

Leo Kappel, Korneuburg

auf der straße sind viele gefahren.

Franz Fleischhacker, Wörgl

christmann weiß, was ein starker wagen kann.

Dr. Ernst Praßchl, Wien

hänge verschnit am paß.

Bernhard Schaffer, Wien

Aus dem Unfallkrankenhaus: wir kranken an Graß (Bürgermeister von Wien): grüne rasen für alte.

Dr. Wolfgang Kampoué, Wien

Wer sah betrunkenen zeugen?

Dr. Erich Hermann, Wien

der angesoffene schwamm

der abscheuliche trank aus dem becher

der verwegene ritt über den bodensee

der unverschämte griff in die taschen der staatsbürger.

Karin Werenskiöld, Wien

Erna wollte nachkommen.

Dr. Vita Fröschel

zehen ergiebig.

Marianne Dorfleitner, Wien

Eingeschickt von HFA Dr. Friedrich Pölzl,

Wien 1, Stubenring 24.

Wo wird der wertvollste stoff verwendet? für den hosenboden; denn der ist am allerwertesten.

Ein Wortspiel des (schon gestorbenen) Wiener Spaßmachers Farkas: „Warum schaut Admiral Tegetthoff (auf seinem Denkmal auf dem Wiener Praterstern) in die Novaragasse (nach dem Siege Radetzky über die Italiener 1849 benannt, heute „Strich“-straße)? Um zu sehen, ob nicht dort eine „flotte“ kommt.“

In Bahnhöfen der ÖBB sind große Bildanschläge mit dem Satz: „Die Bahn entlastet die Straßen“.

Die Bundesbahn als Nachfolgerin der Maria-Theresianischen Sittenkommission?

Eingeschickt von Otto Puchta, Wels

ikgs

Vernichtende Ablehnung der Kleinschreibung

In Österreich entscheidet sich erdrückende Mehrheit für die Großschreibung

Oberster Grundsatz der „Umerziehung“ seit 1945 ist: die Deutschen dürfen nichts Eigenes haben, worauf sie stolz sein und was sie unter Umständen auch verteidigen könnten: keine große Geschichte, keine großen Männer, schon gar nicht große Helden (solche dürfen nur Helden der Sowjetunion sein) und vor allem keine sprachlichen Eigenheiten: so muß „die deutsche Heldensprache“ wie sie Jahn nannte, mit Fremdwörtern (besonders englischer Herkunft) überschwemmt und durchsetzt werden, damit ihre Eigenart zerstört werde; so muß die deutsche („gotische“) Schrift weg, die Goethe zusammen mit den gotischen Bauwerken als Äußerung „deutschen Gemütes“ gepriesen hatte; und so muß auch die Großschreibung weg, der Luther ebenso wie der gemeinsamen Schriftsprache die Bahn gebrochen hatte, weil sie das Lesen erleichtert, und zwar durch Gliederung des im Deutschen unübersichtlichen Satzbaues, durch Hervorhebung der den Sinn tragenden „Hauptwörter“, die seit Morhof, 1683, nicht umsonst so heißen, und durch leichte Unterscheidung gleichlautender, aber verschieden sinniger Wörter (arm/Arm, reich/Reich und so weiter). Das gilt den „Umerziehern“ aber alles nichts; viel wichtiger ist die Austilgung einer deutschen Eigenheit und die Angleichung an den „internationalen“ (lies englisch-amerikanischen) Brauch.

Verständlich, daß solche Bestrebungen bei den jetzt herrschenden links stehenden Kreisen besonderen Anklang finden. Begreiflich, daß die Selbstsicherheit der Kleinschreiber alle Grenzen der Wirklichkeit übersteigt. „Die Kleinschreibung ist nicht mehr aufzuhalten.“ „Ab Schuljahr 1975 Kleinschreibung“ und ähnliches kann man lesen und hören.

Glücklicherweise ist die Wirklichkeit ganz anders. Die „schweigende Mehrheit“ lehnt die Kleinschreibung nach wie vor ab. Hinter der Kleinschreibung steht eine kleine Minderheit, deren Lautstärke im umgekehrten Verhältnis zur Anhängerzahl steht.

Das haben die schroffen Ablehnungen bewiesen, die die Empfehlungen der Kleinschreibung durch die privaten Stuttgarter „Empfehlungen“ (1954) und durch die amtlichen „Wiesbadener Empfehlungen“ eines „Arbeitskreises für Rechtschreiberneuerung“ in der BRD (1958) hervorgerufen haben; am schärfsten in der Schweiz, wo 1963 eine amtliche Konferenz die Kleinschreibung mit

30:1 Stimmen abgelehnt hat, was durch eine Rundfrage des Zürcher Rundfunks bei 4301 Einsendungen mit 80 vom Hundert für die Großschreibung bestätigt worden ist.

In Österreich waren schon 1959 alle Hochschulgermanisten gegen die Kleinschreibung, ebenso einstimmig die philosophische Fakultät der Wiener Universität und der Kunst-Senat (der nur aus Trägern des Großen Staatspreises für Literatur, Kunst und Musik besteht). Eine Mitgliederversammlung des Vereins „Muttersprache“, in der der Akademie-Präsident Universitätsprofessor Dr. Meister für die Großschreibung eintrat, weil

Wann endlich

Wann endlich stürzt Du
aus dem trunkenen Wahn,
das Gleisnerische
schon als Glück zu sehn,

wann schüttelt Dich das Fieber,
packt Dich an
der Zweifel?
Ach, er wäre schon genug,

und wir erwachten
aus dem Selbstbetrug,
jählings erschrocken,
was mit uns geschehn.

Das wär' die Stunde,
die mein Herz begehrt!
Ach, du geschlagenes Volk,
so tief entehrt!

Herbert Böhme

sie einen wesentlichen Teil des durch unsere deutschen Klassiker geprägten Schriftbildes ausmacht, endete mit 63:2 für die Großschreibung.

Nunmehr hat der Verein „Muttersprache“ die rund 1800 Leser ihrer „Wiener Sprachblätter“ befragt. Binnen drei Wochen kamen 807 Befürwortungen der Großschreibung (davon 174 mit mehr oder weniger ausführlichen Ablehnungen der Kleinschreibung, die von drei- bis viermal unterstrichenem „Nein“ bis zum „Verbrechen“ reichen, „das man unter Strafe stellen mußte“).

Nicht so entschieden, aber immerhin doch auch abgelehnt wurde die Kleinschreibung von der sonst sehr „weichen“ „Gesellschaft für deutsche Sprache“ in

einer Rundfrage mit 521 Stimmen zu 295 (rund 62,6:35,8 vom Hundert), und das, obwohl ein Hauptantrieber der Kleinschreiber, der ehemalige Hauptschriftleiter des Duden, Professor Paul Grebe, im Vorstand der Gesellschaft sitzt und daher die von der Gesellschaft herausgegebene „Muttersprache“ und der „Sprachdienst“ in der Frage mehr als „leisetritt“.

Unter dem Eindruck dieser Ablehnung der über Gebühr selbstbewußten Kleinschreiber sind auch die Kultusminister von der Kleinschreibung abgerückt und haben ihren Plan, die anderen Staaten mit deutscher Staatssprache zu einer Aussprache über die Einführung der Kleinschreibung einzuladen (am 25. Mai 1973 in Berlin beschlossen) nicht ausgeführt, zumal seitdem fünf gewichtige Denkschriften erschienen sind, die sämtlich für die Großschreibung eintreten, darunter auch eine des Börsenvereins der deutschen Buchhändler (Frankfurt 1973).

Um so mehr tritt der Vorschlag des Wiener Universitätsprofessors und internationalen Normenfachmannes Dr. Eugen Wüster, „Vereinfachung der Großschreibung“ durch Beseitigung willkürlicher Kleinschreibungen (Wien, Verlag der „Muttersprache“, A 3411 Weidling bei Wien, 4 Mark) in den Vordergrund; denn gerade diese durch die Willkür des Duden geschaffenen willkürlichen Kleinschreibungen haben ja die Hauptschwierigkeiten heraufbeschworen (heute nacht/diese Nacht; recht/Recht haben). Durch Wüsters Vorschlag, alle hauptwörtlich gebrauchten Wörter (also vor denen der Artikel steht oder stehen könnte) groß zu schreiben und die Dudenregeln, „Im Zweifelsfalle klein“ umzukehren in „Im Zweifelsfalle groß“ — durch diesen Vorschlag also vermindern sich die hundert Zweifelsfälle auf etwa zwei Dutzend. Deren Schreibung kann man ohne Verlust der Deutlichkeit des Sinnes freigeben („liberalisieren“).

Nach der ganzen Lage und besonders nach der österreichischen Abstimmung 807:2 kann man also für die nächste Zeit — und hoffentlich für immer — sagen: „Adé Kleinschreibung!“ Es bleibt bei der Lutherschen Großschreibung, aber ohne die Willkürlichkeiten des Duden und mit der Wüsterschen Vereinfachung: „Alle hauptwörtlich gebrauchten Wörter werden groß geschrieben“. Damit hören die Schwierigkeiten auf, und die Vorteile der Großschreibung bleiben bewahrt.

UNIV.-PROF. I. R. DR. ERWIN MEHL

Die Rechtschreibung durch den linken Wolf gedreht

Frankfurt a. M., 24. Februar

Wenn schon nicht die deutsche politische Wirklichkeit, so doch vielleicht die deutsche Orthografie könnte durch den Grundvertrag in Bewegung kommen. Nachdem die zähflüssigen Gespräche über die Einführung der „gemäßigten Kleinschreibung“ im gesamten deutschen Sprachraum fast acht Jahre lang eingefroren waren, weil die „DDR“-Vertreter — zuletzt auf einer großen Fachtagung in Wien 1971 — zuvor auf einer „Normalisierung des Verhältnisses zwischen beiden deutschen Staaten“ beharrten, heben die Kleinschreibepropheten allüberall jetzt wieder ihre Häupter.

Erste Anzeichen:

- der hessische Kultusminister von Friedeburg (SPD) befürwortet in einer Antwort auf eine parlamentarische Anfrage dreier „linker“ SPD-Abgeordneter die Kleinschreibung;
- der deutsche Germanistentag votiert in Trier für eine Reform der Rechtschreibung, weil die Regeln des Duden ja doch „nichts weiter als ein repressives Mittel der politischen Unterdrückung der unteren Schichten“ darstellen.

Dem des Lesens und Schreibens kundigen Normaldeutschen, der sich unter Schmerzen daran gewöhnt hat, daß „etwas Gutes“ groß und „etwas anderes“ klein geschrieben wird, ist der Ursprung des ganzen Streits nur in wenigen Fällen noch deutlich.

Die römische Steinschrift schrieb noch alles groß. Dann bürgerte sich die allgemeine Kleinschreibung ein. Im Mittelalter, als die Schrift und später auch der Druck zu Künsten avancierten, entstanden wieder große Buchstaben. Die Mönche

zierten ihre Satzanfänge mit kunstvollen Gebilden in Form großer Buchstaben. Den Buchdruckern war dies noch zu wenig. Sie streuten, ziemlich wahllos, weitere Großbuchstaben in den Text, zur Auflockerung des typographischen Bildes, die — so ein alter Text — „der Schrift eine Zierde sey“.

Erst Mitte des 16. Jahrhunderts, in Büchlein wie dem „Handbüchlein tütscher Orthographi“ (Basel), suchte man dann wieder Ordnung in die chaotische Vielfalt zu bringen. Es bürgerte sich ein, Eigennamen und den Beginn eines neuen Gedankens groß zu schreiben. Im 18. Jahrhundert kamen die Hauptwörter dazu. Erst 1892 — mit der Zustimmung der Schweiz — begann die unumstrittene Herrschaft der Regeln des Hersfelder Gymnasialdirektors Konrad Duden.

Der Streit um die deutsche Orthografie ist nie verstummt. Schon Jakob Grimm nannte sie „albern“. Bismarck legte per Erlass fest, daß in den preußischen Behörden nur eine bestimmte Rechtschreibung zu verwenden sei.

Neue Argumente sind selten geworden. Die Linken versuchen, die Kleinschreibung neuerdings als Wurfgeschöß gegen die Herrschenden zu gebrauchen. Tatsächlich hatte schon der Literaturpapst Gottsched Ende des 18. Jahrhunderts die Rechtschreibreformer beschuldigt, sie wollten „nur dem Pöbel das Schreiben erleichtern“.

Interessant ist ein Hinweis, den der rheinland-pfälzische Kultusminister Bernhard Vogel (CDU) kürzlich vorbrachte. Das komplizierte deutsche Schriftbild, so mühselig es für den Schüler sei, ermögliche ein rascheres visuelles

Erfassen und damit ein schnelleres Lesen als andere Sprachen.

Selbst Experten wechseln in diesem Streit manchmal die Überzeugung. Prominentestes Beispiel: der Germanist Professor Hugo Moser, der 1956 den Vorsitz in einem Sonderausschuß des Rechtschreibarbeitskreises erhielt, als Gegner der Kleinschreibung begann, unter dem Wust der Ungereimtheiten der deutschen Rechtschreibung jedoch „konvertierte“. Seinem Gutachten schlossen sich am 15. Oktober 1958 in Wiesbaden 14 der insgesamt 17 Mitglieder des Arbeitskreises an. Seitdem sind die sogenannten „Wiesbadener Empfehlungen“, die in sechs Punkten (von denen die gemäßigte Kleinschreibung nur einer ist) eine Reform der deutschen Rechtschreibung vorschlagen, die Grundlage aller Verhandlungen geblieben.

Über die Groß- und Kleinschreibung besagen sie, daß künftig nur noch Satzanfänge, Eigennamen (inklusive Gott), Anrede- und Bestimmungswörter und bestimmte Fachabkürzungen (z. B. H₂O) groß geschrieben werden sollen.

Die Gegner dieser Kompromißlösung kommen von zwei Seiten. Die einen sagen: zu wenig Reform. So werde keine Vereinfachung erreicht. Die Setzmaschinen brauchen weiterhin 59 statt nur 30 Matrizen. Das Problem werde nur verlagert.

Die anderen verweisen auf die Doppeldeutigkeit, die durch Verzicht auf Dudens Regeln und durch die geplante Kleinschreibung drohe. Musterbeispiel: „schweizer“, die deutschen Boden verkaufen“, können sowohl Leute sein, die Boden in Deutschland, aber auch solche, die Boden an Deutsche verkaufen.

Joachim Neander

DIESE KLEINSCHREIBEREI

Die Rechtschreibereform wird seit der Veröffentlichung der Hessischen Rahmenrichtlinien heftig diskutiert. Hauptfrage: ob dabei die Kleinschreibung eingeführt werden soll. Aber bleibt dann alles verständlich? Stefan George schrieb aus seiner Neigung zum Romanischen alle Hauptwörter klein, aber er erkannte die Gefahr: er sagte in Anmerkungen, was seine Sätze bedeuten.

Die Großschreibung der Hauptwörter sei, wie häufig zu hören ist, sprachfremd: wir reden ja auch nicht „großgeschrieben“. Der Einwand ist falsch: wir reden tatsächlich gegebenenfalls „großgeschrieben“. Wir machen Substantivierungen durch Pausen und Betonungen deutlich. Kleingedruckte Klassiker würden über große Strecken unverständlich, es gäbe Fehlinterpretationen, der normale Schriftverkehr wäre stellenweise mißverständlich und unfreiwillig komisch.

Die folgenden, von Norbert Siara gesammelten oder erfundenen Beispiele beweisen es.

so bleibt festzustellen: die spd hat die iusos zu meistern.

bilden kann wohl der verstand, doch der tote kann nicht beseelen. (Goethe)

das harte leiden ist ihr schweres los. (Schiller)

...ein hervorragendes kräftigungsmittel für schwangere und kränkliche kinder.

und endlich fand er trost an einer schönen brust.

...pfleg ich dann zu musizieren. vor der allerschönsten tür. (Eichendorff)

jeder zehnte floh aus dem erdbebengebiet...

man sieht sie zu hunderten malen.

im kelche der blume, im farbigen, nun das stille verschließen, das liebliche ruhn. (Hebbel)

du so zart,
abklang aus ahnung und licht,
bist nach der edlen art
groß im verzicht. (Weinheber)

nicht wie die herren deiner hirtenvölker,
der klaren, grünen ebenen bewölker. (Rulke)

auf konferenzen kann man dumme und weise reden hören.

Das Dilemma der Kleinschreibung

Zu dem Leitartikel von Rudolf Goldschmit in der SZ vom 17. 4.: „Sind kleine Buchstaben fortschrittlich?“

Mit überzeugenden Argumenten nimmt der Autor gegen die Rechtschreibreformer Stellung, die, wenn schon nicht die totale, so doch die „gemäßigte Kleinschreibung“ im deutschsprachigen Raum einführen wollen. Ich möchte seine Ausführungen mit folgenden Überlegungen noch unterstreichen und ergänzen:

Was versprechen sich die Rechtschreibreformer von der Einführung der Kleinschreibung? In erster Linie wohl eine Vereinfachung der Rechtschreibung, indem dadurch die Zweifelsfälle der Groß- und Kleinschreibung beseitigt würden, die nicht nur Abc-Schülern, sondern auch vielen Erwachsenen immer wieder Kummer machen und sicher auch manchem Ausländer das Erlernen der deutschen Schriftsprache etwas erschweren. Doch sofern man diesen Schwierigkeiten überhaupt größere Bedeutung beimessen will, könnte man ihrer ohne große Umstände dadurch Herr werden, daß man in allen oder in bestimmten Zweifelsfällen die Groß- oder Kleinschreibung freistellt, was der Sprachwirklichkeit sogar besser entspräche, wie die bisherige Handhabung, die einer Erstarrung und unnatürlichen Reglementierung der lebendigen Sprache Vorschub leistet.

Sieht man davon ab, daß heute von vielen allein schon die Abschaffung von Althergekommenem und dessen Veränderung und Modernisierung, auch ohne erkennbaren Gewinn, als erstrebenswerter Fortschritt („Fortschritt“ um jeden Preis) gewertet wird, so bliebe noch der „Gewinn“, daß wir uns mit der Einführung der gemäßigten Kleinschreibung der internationalen Norm angleichen würden. Zweifellos wird heute, unter dem Einfluß der uns alle beherrschenden Technik, des ausschließlich am Rationalen orientierten Zeitgeistes und der durch die zunehmende Computerherrschaft noch geförderten Gleichschaltungstendenzen, weithin die Vereinheitlichung und Normierung schon als Gewinn und Wert an sich angesehen. Aber ist solche Vereinheitlichung und Normierung wirklich ein Gewinn? Brächten sie einen Zuwachs an „Lebensqualität“, wie man das heute nennt? Ich meine, das Gegenteil wäre ganz eindeutig der Fall.

Worauf der Autor des SZ-Artikels schon hinwies, die Einführung der Kleinschreibung, auch der „gemäßigten“, hätte unzweifelhaft eine Erschwerung der Lesbarkeit zur Folge. Nicht nur, daß neue Unklarheiten und Mißverständnisse beim Lesen Eingang fänden — der Autor gibt Beispiele —, es würde auch die Erfassung des Satzinhalts erheblich erschwert; geben doch die Großbuchstaben dem lesenden Auge eine wesentliche Orientierungshilfe im Erfassen des Satzgefüges, was für deutsche Texte im besonderen gilt.

Edmund Schriefer

München 60, Maierhofstraße 40

Kleinschreibung erleichtert die Sprache

...bevor man sich über die zweckmäßigkeit von groß- und kleinschreibung unterhält, sollte man sich über den zweck und gebrauch der schriftsprache klarwerden.

hier muß man grundsätzlich zwischen zwei anwendungsgebieten der schriftsprache unterscheiden: sprache in gebrauchstexten und sprache im künstlerischen werk. interessant ist nun für dieses problem nur die sprache in gebrauchstexten, denn die wenigsten beschäftigen sich berufsmäßig mit dichtung. hier erfüllt die kleinschreibung ihren zweck besser als die traditionelle großschreibung, weil sie leichter erlernbar ist und weil sie die notwendigen differenzierungen ähnlich gut leistet. (zugegeben: die im artikel von rudolf goldschmit angeführten beispiele

waren „gesuchte und geschwollene Wendungen“) und gerade uns als angehende deutschlehrer liegt es am herzen zu sagen, daß wir in der schule keine goethes ausbilden, sondern wir versuchen dem otto normalverbraucher ein werkzeug mit der sprache in die hand zu geben, mit dem er im leben umgehen kann.

sprache muß praxisnaher werden: die reflexion über die sprache, eingeübt am dichterischen und wissenschaftlichen text, an politischen reden, zeitungsentwürfen und reklamesprüchen, sollte das langwierige eintrimmen überflüssiger rechtschreiberegeln ersetzen.

dazu ist ein schritt die abschaffung der großschreibung, und man sollte noch weiter gehen, rechtschreibung in hinsicht auf eine zu komplizierte zeichensetzung vereinfachen und, wo möglich und sinnvoll, die schriftsprache der aussprache angleichen.

was goldschmit einschränkung der „Freiheit unserer Sprache“ nennt, ist für uns ein nicht unerwünschtes nebenprodukt: mit der steigenden übersichtlichkeit der texte verringert sich die gefahr der manipulation durch bewußte verkomplizierung von satzgebilden, wie sie heute noch möglich ist — und leider auch angewandt wird.

marei draßdo

7241 ditzingen, römerhofstraße

norbert balzer

stuttgart, neue weinsteige 140

Keine „demokratische Gleichmacherei“!

Wenn bei der Auseinandersetzung um Kleinschreibung immer wieder festgestellt wird, daß sich Professoren, Politiker und Studenten über das Kleinschreiben einig seien, so geht das weit über die Realität hinaus.

Es geht doch auch nicht darum, etwa nur den Lehrern und Kindern das Beibringen der Grammatik schwerer zu machen durch Vorschriften des Duden oder der Lehrbücher. Die wichtigsten Argumente für das Großschreiben sind selten genannt, obwohl sie doch gerade entscheidend sein sollten:

1. Man schreibt oder druckt doch nur, damit andere es lesen können.

2. Man muß es dem Leser leicht machen, einen Text zu überfliegen. Schon die Zwischenüberschriften und Absätze erleichtern das Lesen, das Überschauen des Textes.

3. Wenn Stefan George das Kleinschreiben propagierte, dann konnte er es, weil bei ihm jedes Wort ausgefeilt und überlegt war. Die Formulierung war das Ergebnis langer Erarbeitung.

4. Trifft dieses denn zum Beispiel für die Zeitung zu? Man wird lernen müssen, diagonal zu lesen, Satzbilder zu erfassen, die etwa einer Zeilenlänge entsprechen, weil das Auge diese Breite in etwa überfliegen kann.

5. Es ist genauso unerfreulich, wenn Leute Briefe schreiben, die der Empfänger kaum lesen kann. Dabei ist doch der einzige Sinn eines Briefes, dem anderen eine Mitteilung zu machen, die dieser schnell lesen kann.

Ich möchte den Sprachforschern und den Anhängern des Kleinschreibens nahe legen, neue grammatische Vorschriften zu erdenken, die vom Sinn des Großschreibens ausgehen.

Worte werden hervorgehoben, die für den Leser wichtig sein können. Hauptworte sind solche, die einen Gegenstand oder eine selbständige Aussage machen sollen. Nicht ausgehend von der grammatischen Regel, sondern vom Sinn der Aussage wird das Großschreiben bestimmt. Machen wir es dem Leser, der ohnehin überfüttert wird, leichter, einen Lesestoff zu verdauen und mit der Flut fertig zu werden, anstatt diese Flut durch „demokratische Gleichmacherei“ noch einzuebrennen und unübersichtlicher zu machen!

Herbert Krippendorff

403 Ratingen, In den Birken 16